

Wir alle kennen die drei unser Leben bestimmenden Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die sind für uns so selbstverständlich, dass wir uns darüber normalerweise kaum Gedanken machen.

Wenn wir uns allerdings die Gegenwart einmal genauer anschauen, dann müssen wir ganz nüchtern feststellen: Die gibt es eigentlich gar nicht, jedenfalls nicht als Zeit. Wenn ein Wort gesprochen wurde, dann ist es sofort Vergangenheit und kann nicht mehr zurückgeholt werden. Wir empfinden zwar so etwas wie Gegenwart, aber eigentlich ist sie nur ein Übergang, nämlich der kurze Moment, in dem die Zukunft in die Vergangenheit übergeht.

Gerade auf dem Hintergrund dieser etwas wenig beachteten Eigenart der Gegenwart wird jetzt etwas anderes interessant: Gott – der ist nur Gegenwart; in ihm werden Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart, denn er ist nur reine Gegenwart. Genau dies bekennen wir, wenn wir z.B. in einem bekannten Lied singen: „Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.“

Solche Überlegungen, die uns heute etwas fremd vorkommen, sind allerdings eine biblische und jüdische Selbstverständlichkeit. Mose z.B. sagt den Israeliten unmittelbar vor der Überquerung des Jordan, als sie nach 40 Jahren in der Wüste sich anschicken, in das „Gelobte Land“ einzuziehen: „Der Herr, unser Gott, hat am Horeb einen Bund mit uns geschlossen. Nicht mit unseren Vätern hat der Herr diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, die wir heute hier stehen, mit uns allen, mit den Lebenden.“ (Dtn 5,2f) Hier wird durch die Gegenwart Gottes ein vergangenes Ereignis, nämlich des Bundesschluss am Sinai, für die Israeliten zur aktuellen Gegenwart.

Oder – um ein jüngeres Beispiel zu nennen – da hat der damalige israelitische Präsident Ezer Weizman 1996 in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag u.a. formuliert: „Ich war Sklave in Ägypten und empfang die Thora am Berg Sinai; und zusammen mit Josua und Elija überschritt ich den Jordan. Mit König David zog ich Jerusalem ein, und mit Zedekia wurde ich von dort ins Exil geführt. Ich habe Jerusalem an den Wassern von Babylon nicht vergessen, und als der Herr Zion heimführte, da war ich unter den Träumenden, die Jerusalems Mauern wieder errichteten. Ich habe gegen die Römer gekämpft...“

Dieses typisch jüdische Verständnis von Zeit ist für unser Evangelium und erst recht für Jesus selber eine Selbstverständlichkeit. Genau die kann uns jetzt helfen zu verstehen, was uns heute das Evangelium schildert. In der Verklärung Jesu wird nämlich genau dies dargestellt: In Jesus, dem Sohn Gottes, wird die Vergangenheit zur Gegenwart; deshalb kann Jesus mit Mose und Elija reden.

Hier leuchtet etwas auf von der Göttlichkeit Jesu, die die Jünger richtig erst nach seiner Auferstehung zu begreifen begannen.

Das mag jetzt alles als Information ganz interessant zu sein; aber hier geht es noch um etwas anderes. Unser Evangelium begann wie immer mit der stereotypischen Einleitung „In jener Zeit...“. Wenn man allerdings den Originaltext aus der Bibel hernimmt, dann beginnt unser Evangelium mit folgenden Worten: „Sechs Tage danach...“ (Mt 17,1) Diese scheinbar nebensächliche Zeitangabe ist nicht unwichtig. Denn damit schlägt der Evangelist ganz gezielt eine Brücke zum siebten Tag, zur sonntäglichen Eucharistiefeyer, in der nämlich exakt dasselbe geschieht: Der Auferstandene wird in der Feier der Gemeinde zur sichtbaren, hörbaren, ja sogar essbaren Gegenwart.

Und damit passiert jetzt zweierlei:

Zum einen wird die Vergangenheit, wie sie in der Hl. Schrift beschrieben ist, für uns heute zur aktuellen und wirksamen Gegenwart. In Lesung und Evangelium hören wir nicht einfach altherwürdige Texte; die können sie genauso gut auch zuhause lesen. Nein hier werden diese Texte für uns zur wirksamen Gegenwart; die geschehen jetzt, und wir sind dabei. Wir stehen deshalb z.B. beim Evangelium auf, weil Christus uns direkt anspricht.

Zum anderen wird in jeder Feier der Eucharistie das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern zur wirksamen Gegenwart. Wir sind faktisch dabei, wenn Jesus seinen Jüngern das Brot bricht und ihnen den Kelch reicht. Das Geschehen damals wird durch ihn für uns zur realen Gegenwart.

Und das hat sich nicht irgendeinmal jemand so ausgedacht. Das hat Jesus selber genau so eingesetzt. Die Wandlungsworte Jesu enden immer mit den Hinweis: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Die meisten von uns verstehen das als eine Aufforderung, sich dieses Mahles von damals zu erinnern. Doch darum geht es hier überhaupt nicht. Das, was mit „Gedächtnis“ übersetzt wird, das heißt im griechischen Urtext „anamnesis“, und bedeutet etwas völlig anderes. Jeder Arzt unternimmt bei seinen Patienten eine Anamnese: er sucht ein Ereignis in der Vergangenheit, das jetzt, in der Gegenwart so wirksam ist, dass er deshalb zum Arzt muss. Wenn Jesus also die Jüngern beim letzten Abendmahl auffordert, diese Feier zu seiner Anamnese zu tun, dann meint dies nichts Geringeres als das: Tut dies zu meiner Vergegenwärtigung. Immer wenn ihr diese Feier begeht, dann bin ich unter euch gegenwärtig, nicht symbolisch, nicht im übertragenen Sinn, sondern real und damit wirksam.

Dieses Evangelium von der Verklärung Jesu führt uns zu einer heute weitgehend unbekannt Dimension der Eucharistiefeyer. Hier geht es nicht einfach um eine fromme Handlung. Nein, hier geht es um seinen Dienst an uns, um seine reale Gegenwart, die unser ganzes Leben auf völlig neue Füße stellen kann.

Das blitzartige Aufleuchten der Göttlichkeit Jesu im Evangelium hat dort dazu geführt, dass die Jünger erschrecken und zu Boden fielen.

Aber welche Reaktion bewirkt bei uns die reale Gegenwart Christi?